

Katja Steffel

# Südwärts, dann links



Roman  
AAVAA  
VERLAG

Katja Steffel

# **Südwärts, dann links**

Roman

LESEPROBE

© 2018 AAVAA Verlag

Alle Rechte vorbehalten

1. Auflage 2018

Umschlaggestaltung: AAVAA Verlag

Coverbild: Yellow and blue rays background ©valenizi / Fotolia Datei: #189920535

Printed in Germany

Taschenbuch: ISBN 978-3-8459-2674-2

Großdruck: ISBN 978-3-8459-2675-9

eBook epub: ISBN 978-3-8459-2676-6

eBook PDF: ISBN 978-3-8459-2677-3

Sonderdruck Mini-Buch ohne ISBN

AAVAA Verlag, Hohen Neuendorf, bei Berlin

[www.aavaa-verlag.com](http://www.aavaa-verlag.com)

eBooks sind nicht übertragbar! Es verstößt gegen das Urheberrecht, dieses Werk weiterzuverkaufen oder zu verschenken!

Alle Personen und Namen innerhalb dieses eBooks sind frei erfunden. Ähnlichkeiten mit lebenden Personen sind zufällig und nicht beabsichtigt.

**AAVAA**  
VERLAG

## Prolog

Das Dröhnen kam langsam näher. Träge rollte es heran wie ein schläfriges Ungeheuer, wurde plötzlich von einem Moment auf den anderen lauter, wurde zu einem ohrenbetäubenden Donnern - und war vorüber.

Mit aufgerissenen Augen sah der Junge dem emporsteigenden Flugzeug nach, während seine Hände sich in das Geflecht des Maschendrahtzauns krallten. Er stand ganz still, bis das Flugzeug in eine tief hängende weiße Wolke eintauchte. Dann drehte er sich um und rannte durch das hohe Gras zu seinem Vater.

«Wie schaffen die das?», fragte er ganz außer Puste.

«Wie schaffen die was?»

«Na, die Flugzeuge», antwortete der Junge ungeduldig. «Wie schaffen die es, in die Luft zu fliegen?»

«Sie können fliegen, weil sie Flügel haben, ganz einfach», erklärte der Vater. «Wie die Vögel, die können auch fliegen.»

«Die Vögel flattern aber», sagte der Junge und bewegte dabei seine Arme auf und ab.

«Genau. Vögel müssen flattern. Flugzeuge müssen das nicht.»

«Warum?»

«Weil es...», der Vater schob mit dem Zeigefinger seine Brille nach oben, «weil es ein anderes Prinzip ist.»

«Was für ein Prinzip?»

Hörbar atmete der Mann aus. «Es hat etwas mit der Geschwindigkeit zu tun. Ein Flugzeug ist sehr schnell, weißt du. Es rast über die Startbahn und dann hebt es ab.»

«Rennautos können aber nicht fliegen. Und die fahren auch schnell. Sehr schnell.»

Der Mann verzog den Mund zu einem schiefen Grinsen. «Das stimmt, Rennautos sind auch sehr schnell. Aber das ist etwas anderes. Bei Flugzeugen ist es irgendwas mit... mit Auftrieb.» Dann fuhr er dem Jungen durchs Haar. «Apropos Auftrieb, wir treiben uns hier schon viel zu lange herum. Wir müssen nach Hause. Auf geht's.»

Der Junge sah noch einmal hinauf in den Himmel.

Das sollte das Geheimnis der Flugzeuge sein? Diese Antwort gefiel ihm nicht. Überhaupt nicht.

## Kapitel 1

Der Tag an dem Marc Schilling jene seltsame Idee in die Tat umsetzte, war ein Dienstag. In den Vorgärten blühten üppig die Fliederbüsche, Rhododendren und Magnolien, und die feucht-warme Frühlingsluft, aus der die aufgehende Sonne gerade erst die Schatten der Nacht verscheucht hatte, war erfüllt vom Duft der Blüten.

Man könnte sich ein Stück Blütenduft aus der Luft herausschneiden und es mit nach Hause nehmen, für später, dachte Marc, während er mit seinem Rollkoffer zur Haltestelle der S-Bahn eilte. So wie man auch ein Stück aus einer Torte herausschneidet. Dieser Gedanke war seltsam und darüber hinaus völliger Blödsinn, das wusste Marc Schilling sehr genau, schließlich war die Luft über Hamburg kein großes Konditormeisterwerk, das man beliebig zerteilen und portionsweise in die eigene Tasche stecken konnte. Ganz zu schweigen davon, dass Luft flüchtig war. Oder war sie es etwa nicht?

Marc war froh, dass die S-Bahn nur wenige Sekunden nach ihm die Haltestelle Hamburg-Dammtor erreichte und er auf diese Weise der Frühlingsluft und mit ihr seinen kindischen Gedanken entkam. Eingetauscht gegen den Geruch von Parfum, Aftershave und Schweiß morgendlicher Pendler, musste die Frühlingsluft vor den sich schließenden Türen der S-Bahn zurückbleiben, wohingegen Marc sich an einer Gruppe Mitfahrer vorbeidrängte, feststellte, dass es in diesem Waggon keinen freien Sitzplatz mehr gab, und dann doch noch einen abschließenden Gedanken an die Tortenthematik verschwendete: Torte und Luft auf die Weise miteinander zu vergleichen, wie er es gerade getan hatte, war allein schon deshalb völlig unsinnig, da Luft für Leben stand. Und das Leben war ja nun wirklich *kein* Zuckerschlecken.

Die Komfortsituation in der S-Bahn änderte sich für Marc, nachdem er am Berliner Tor in die S1 umgestiegen war und einem Mann mit Vollbart im Gesicht und Rucksack auf dem Rücken den letzten freien Sitzplatz vor der Nase



wegschnappte. Es fielen die Worte »unhöflich« und »Anzugfuzzi«, doch Marc hörte sie nicht, sondern seufzte nur zufrieden und schaute auf seine Uhr, den Rauschebart neben sich nicht weiter beachtend. Schließlich wandte sich der Mann ab und schlurfte weitere Worte nuschelnd in Richtung Zugende.

Marc presste seinen silberfarbenen Alukoffer mit einer Hand an den Sitz, als könne ihm das Gepäckstück jeden Moment von einem Kleinkriminellen entrissen werden, und verfolgte gleichzeitig mit den Augen die Welt, die draußen vor der Scheibe vorüberzog. In der vergangenen Nacht hatte es geregnet und der Asphalt glänzte vor Nässe. In einigen Stunden, wenn die Sonne höher am Himmel stand, würde der Dampf von den Straßen aufsteigen wie in einer Sauna.

Fünfzehn Minuten später erreichte Marc den Flughafen pünktlich wie erwartet. Er hatte eine S-Bahn früher genommen als nötig, zur Sicherheit, man wusste ja nie.

Nachdem er eingecheckt hatte, wartete Marc am Gate und vertrieb sich die Zeit damit, die Leute zu beobachten. Milde lächelnd schüttelte er den Kopf über all jene, die, als der Beginn des Boardings über Lautsprecher ausgerufen wurde, hektisch nach Jacke und Handgepäck griffen und sofort in Richtung Flugzeug stürzten, anscheinend ohne zu wissen, dass sie die Zeit, die sie gleich im Mittelgang der Maschine auf ein Vorankommen wartend würden stehen müssen, ebenso gut bequem draußen am Gate hätten sitzen können. Aber was soll man es ihnen übelnehmen, dachte Marc, so sind die Leute nun einmal. Seufzend zog er «Wolke 11», das Buch über den Mann, der in einem Heißluftballon die halbe Welt umrundete, aus der Tasche und begann zu lesen.

Als das Flugzeug in der Luft war und ein minimalistisches Frühstück serviert worden war, knöpfte Marc sich die *Frankfurter Allgemeine* vor. An diesem Morgen ärgerte er sich ausnahmsweise einmal nicht über die täglichen Dramen

der Innen- und Außenpolitik und auch der Finanzteil konnte ihn nicht schocken. Dafür widmete Marc dem Sportteil, den er eigentlich seit längerem aus seinen Leseaktivitäten ausgeschlossen hatte, eine gewisse Aufmerksamkeit, legte dann einen kurzen Stopp beim Thema Wissen ein und erlaubte sich am Ende sogar, noch einen Blick auf die Seiten über Reisen zu werfen.

Marc war zufrieden. Bis er den Hund sah.

Genau genommen war es das Foto eines Hundes, aufgedruckt auf die Rückseite eines Sweatshirts, getragen von einer Frau, die gerade im Mittelgang des Flugzeugs stand. Das Tier hatte den Kopf auf die Vorderpfoten gelegt und seine schwarzen Glasmurmelaugen klagend gen Himmel gerichtet. Na, hast du Kummer, armer Wauzi?, fragte Marc den Foto-Hund im Stillen. Bekommst du nicht genug zu fressen? Oder wirst du etwa verprügelt? Nein, Letzteres war ausgeschlossen. Menschen, die sich das Foto ihres vierbeinigen Lieblings in Farbe und von Blumenranken umrahmt aufs Sweatshirt dru-

cken ließen, schlugen ihre Tiere nicht. Wahrscheinlich »redeten« sie lieber mit ihrem Hund, wenn dieser unartig war, so wie Marc es schon öfter auf der Straße beobachtet hatte, und zwar in einer Sprache, die an die Kommunikation mit einem Sechsjährigen erinnerte. Solche Erziehungsversuche waren schlimm genug, aber wer bitte ließ sich ein Hundefoto auf den Rücken drucken?

In diesem Augenblick lachte die dicke Hundebesitzerin kurz und schrill auf und warf dabei ihren Kopf so ruckartig in den Nacken, dass sich ihr hin und her wedelnder Pferdeschwanz gar nicht mehr beruhigen wollte. Na, da scheint ihr Gesprächspartner wohl einen guten Witz gemacht zu haben, dachte Marc genervt. Während die Frau selbst mitten im engen Gang des Flugzeugs stand, saß der andere tief versunken im Sitz neben ihr. Der sonoren Stimme nach musste es sich um einen Mann handeln, doch Marc konnte lediglich dessen wild gestikulierende Hände sehen. Anscheinend versuchte er, die Pointe des gerade Erzählten noch einmal zu

unterstreichen, denn die Frau musste sich an seiner Rückenlehne festhalten vor Lachen.

Als dann ein zweiter Mann auf der Bildfläche auftauchte, wurde es im wahrsten Sinne des Wortes eng. Der Zweite, spindeldürr, blass und mit Rundbrille auf der Nase, versuchte sich zunächst durch schüchternes Gemurmel und dann, als dieses nicht gehört wurde, durch immer lauter werdendes Bitten seinen Weg durch den Gang hin zur Bordtoilette zu bahnen. Als die Frau mit dem Foto auf dem Rücken die Bemühungen des Dürren bemerkte, versuchte sie, ihren massigen Körper zu verschmälern. Auf Marc wirkte es, als wolle sie den Bauch einziehen, um den Mann passieren zu lassen. Da dies aber keinen wirklichen Zuwachs an Freiraum zur Folge hatte, versuchte sie das Problem noch einmal in seitlicher Stellung anzugehen, was die Platzsituation jedoch nur noch prekärer werden ließ. Inzwischen war Marc nicht mehr der einzige Passagier, der sich den Ausgang dieser Raum-Zeit-Problematik nicht entgehen lassen wollte. Beide Seiten begannen, ungeduldig von

einem Fuß auf den anderen zu treten, bis die Frau schließlich entnervt einige Schritte in Richtung Cockpit watschelte, um sich dort in eine freie Sitzreihe zu zwängen. Eilig schlüpfte der blasse Mann durch den plötzlich entstandenen Freiraum hindurch. Marc war sich sicher, dass der Dürre auf dem Rückweg den Gang auf der anderen Seite des Flugzeugs nehmen würde. Gegen den kleinen Kerl hatte die Dicke wie eine Walküre gewirkt.

Als die Frau ihren alten Platz im Gang wieder eingenommen hatte, konnte Marc direkt unter dem Foto des Hundes den Namen »Gandhi« entziffern. Und noch weiter unten, in blassblauen Lettern: »Hunde sind wie wir – nur edler.«

Unter anderen Umständen hätte sich Marc Schilling in diesem Augenblick gefühlt, als müsse er sich augenblicklich in den Gang übergeben. Sein Atem hätte gestockt, und seine Zehen hätten sich in den Lederschuhen verkrampft. Äußerlich wäre Marc nichts anzumerken gewesen, aber innerlich hätte er gekocht. Sei es wegen dieses vollkommen be-

scheuerten Hundenamens oder wegen der fast noch dämlicheren pseudophilosophischen Aussage über Menschen und Hunde im Allgemeinen. Oder, und das hätte Marcs Zehen schon viel früher verkrampfen lassen, wegen der Fettleibigkeit dieser Person, die sich ungeniert in sein Blickfeld geschoben hatte.

Aber heute war alles anders. Marc stöhnte nur kurz, und das auch nur sehr leise. Er ließ Milde walten und den Blick an seinem Sitznachbarn vorbei durch das Fenster gleiten. Versonnen betrachtete er den Wolkenteppich, über den das Flugzeug gen Süden schoss. Unfassbar, mit welcher Geschwindigkeit sich Flugzeuge fortbewegen, sinnierte Marc vor sich hin. Und dann konnte er nicht anders, als breit zu grinsen. Es war fast zu schön, um wahr zu sein. Er saß tatsächlich hier in diesem Flieger. Und schon in ein bis zwei Stunden würden seine bisher kaum getragenen Schuhe aus Pferdeleder mit ihren harten Absätzen, deren arrogantes Klacken Marc liebte, spanischen Boden berühren.

Vor drei Wochen hätte Marc diese Reise noch für vollkommen unmöglich gehalten. Vor genau drei Wochen im *Fishbowl*, in Hamburg.



## Kapitel 2

»Ich soll was, bitte?«, hatte Marc entgeistert gefragt, als sein Freund Hennes Frings ihn für diese obskure Spaniensache zu begeistern versucht hatte. »Hennes, mal ehrlich, es ist nett, dass du mir helfen willst, aber das hier ist echt eine Schnapsidee.« Marc schüttelte verständnislos den Kopf. »Wie um alles in der Welt sollte ich Pferdegesicht dazu bringen, dass er mich nach Spanien fliegen lässt? Einfach so, mal schnell nach Spanien, ist ja gleich nebenan.«

Hennes verdrehte die Augen. »Alter, mehr als drei Stunden fliegst du da doch nicht runter. Spanien ist quasi unser Nachbar.« Der unteretzte Mann warf einen Blick aus dem Fenster und machte eine vage Handbewegung in Richtung Süden, als könne man dort die Iberische Halbinsel schon am Horizont erkennen. »Na ja, also fast jetzt, Frankreich ist noch dazwischen und so.«

Marc folgte seinem Blick und sah nichts außer Regen. Regen, Regen und noch mal Regen. Er

hatte sich bereits den ganzen Tag über in langen grauen Schnüren über die Stadt ergossen und wollte auch jetzt nicht nachlassen. Eigentlich hatte man hier im *Fishbowl* bei einem doppelten Cheeseburger mit extra viel Fleisch eine erstklassige Aussicht auf den Hamburger Hafen. Das Restaurant lag im zweiten Stock einer ehemaligen Lagerhalle, und saß man an einem der langgezogenen Panoramafenster, kam man sich tatsächlich ein bisschen vor wie ein Fisch im Aquarium. Doch heute war alles nur grau. Die Hafenkranne, das Wasser, die Boote. Grau, alles grau, dachte Marc missmutig und trank deshalb einen sehr großen Schluck Bier.

Hennes hob den oberen Teil seines Burgers an und nestelte mit zwei Fingern ein langes Stück Gurke hervor. Umständlich stopfte er das Gemüse zwischen seine breiten Lippen, wischte sich mit der Serviette über den Mund und wandte sich wieder seinem Freund zu.

»Weißt du, Macky«, sagte Hennes kauend, »um die Wahrheit zu sagen, dir fehlt es manchmal einfach an Phantasie. Du bist einfach

zu... zu straight. Schau mal nach links und rechts, sei mal ein bisschen unorthodox.«

»Was soll das denn jetzt heißen?«

»Es sieht doch so aus: Das letzte Jahr hast du schön brav geschuftet und bist Pferdegesicht in den Arsch gekrochen.« Hennes zuckte die Schultern. »Hat aber nur dazu geführt, dass deine Situation immer beschissener wurde, wenn du mich fragst.«

»Ich frag dich aber nicht«, entgegnete Marc beleidigt. »Und außerdem bin ich Pferdegesicht nicht in den Arsch gekrochen.« Seitdem er Hennes das erste Mal vom Spitznamen seines Chefs erzählt hatte, den dieser in der Agentur hinter vorgehaltener Hand trug, ließ Hennes keine Gelegenheit aus, davon Gebrauch zu machen. Ab und zu lehnte er dabei auch noch den Kopf zurück und stieß ein lautes Wiehern aus.

»Ich habe das getan, was in der Firma von mir verlangt wurde, mehr nicht«, verteidigte sich Marc. »Na ja, vielleicht hier und da ein bisschen mehr. So wie es alle machen. Ich arbeite halt, um... um... um...«

»Um was?«, fragte Hennes gespannt und beugte sich nach vorn, als ob er auf die Antwort, die nun folgen würde, schon sein Leben lang gewartet hätte.

»Na, um weiter zu kommen. Um den nächsten Schritt zu machen, nach oben. Und um meine Rechnungen zu zahlen.« Marc zuckte übelläufig die Schultern. »Um zu leben, wenn du es so willst.«

Einige Sekunden lang musterte Hennes seinen Freund skeptisch, dann lehnte er sich wieder in seinem Stuhl zurück. »Wie auch immer«, sagte er. »Ich würd' mich einfach freuen, wenn's bei dir mal wieder ein bisschen besser laufen würde. Ich seh' doch, wie's dir geht, verdammt.«

Und Hennes hatte recht, das wusste Marc. Auch wenn er es nicht wahrhaben wollte. Seine Situation in der Firma war im Moment wirklich alles andere als rosig.

Seit sechs Jahren arbeitete er nun bereits für *Kai & Mole*, eine exklusive Werbeagentur in Hamburg, die ihre Räumlichkeiten vor kurzem in ein modernes Gebäude mitten in der Hafencity ver-

legt hatte. Die Hafencity wiederum schien mit ihrer urbanen Modernität den perfekten Nährboden für die Geschäftsentwicklung zu bieten. Der Agentur ging es gut, sehr gut sogar. Den Mitarbeitern ging es gut, Pferdegesicht ging es gut, sogar der Praktikantin, die regelmäßig den Computer zum Abstürzen brachte, ging es gut. Allen ging es gut. Nur Marc nicht.

Und das machte Marc fertig. Fertig und auf eine bisher nicht gekannte Art hilflos, denn schließlich war es nicht immer so gewesen. Die ersten fünf Jahre waren blendend gelaufen. Ohne sich eine Pause zu gönnen, hatte Marc sofort nach Abschluss seines Studiums in der Agentur zu arbeiten begonnen. Er brauchte keine Weltreise oder ähnlichen Selbstfindungsfirlefanz wie einige seiner Kommilitonen. Marc wusste, was er wollte, schließlich hatte er *Kai & Mole* schon durch ein Praktikum während seines Studiums kennengelernt. Und immerhin war es Pferdegesicht gewesen - der für Marc damals noch nicht Pferdegesicht, sondern Herr Kai Wiessknecht geheißen hatte - der auf ihn, Marc Schilling,

zugekommen war, um ihm eine feste Stelle anzubieten, noch bevor der Student sein letztes Semester überhaupt beendet hatte.

»Sie haben Potential, Schilling. Ich denke, wir können Sie gebrauchen. Wann fangen Sie bei uns an?«

Und Marc hatte sich mit Feuereifer ins Geschäft gestürzt, genau siebzehn Tage nachdem der Lebensabschnitt Universität seine Tore hinter ihm geschlossen hatte.

Herr Wiessknecht war nicht enttäuscht worden. Marc leistete gute Arbeit, bewies Ideenreichtum, Durchhaltevermögen und einen kaum zu bremsenden Ehrgeiz. Oft war der Hausmeister der Einzige, der morgens bereits vor Marc in den Büroräumen anzutreffen war. Und dieser musste Marc auch am späten Abend gewaltsam vor die verspiegelte Eingangstür setzen. Bis Marc irgendwann seinen eigenen Schlüssel bekommen hatte und endlich, wann immer er wollte, ungestört alles aufarbeiten konnte, was am Tag liegengeblieben war. Marc entwickelte einen Stolz auf seine eigene Person,

den er vorher nicht gekannt hatte. Er erledigte alles, was ihm aufgetragen wurde zuverlässig, nahm an Betriebsausflügen und Weihnachtsfeiern teil und führte in einem Jahr aus einer überschwänglich guten Laune heraus sogar das Wichteln ein. Alles war wie am Schnürchen gelaufen. Zwar hatte Marc kaum Zeit für irgendwelche außerberuflichen Aktivitäten, aber wer hatte das schon? Abgesehen von einer Partie Squash gegen Hennes hier und da mit anschließendem Burgeressen. Aber Marc störte das nicht. Sein fehlendes Sozialleben fiel ihm noch nicht einmal auf. Und schließlich lief ansonsten alles nach Plan.

Bis vor etwa einem Jahr.

Alles hatte mit einem einzigen misslungenen Projekt im letzten Frühjahr begonnen. Ein kleiner, fast unbedeutender Auftrag, dessen Misserfolg sich Marc noch nicht einmal selbst zugeschrieben hatte. Doch seit diesem verfluchten Zeitpunkt an war alles schiefgelaufen. Projekte scheiterten, verliefen im Sande oder kamen gar nicht erst zustande. Marc konnte sich nicht er-

klären, woran es lag, aber jeder Versuch, das Blatt zu wenden, jede Stunde Mehrarbeit, jeder zusätzliche Ehrgeiz schien die Situation nur noch zu verschlimmern. Marc hätte es nie zugegeben, aber er, der erfolgreiche, stets lächelnde Mann für alles, stand am Rande der Verzweiflung. Wenn Marc jetzt noch lächelte – und er tat es noch genauso häufig wie zuvor – dann nur noch, um seine innerliche Verelendung zu kaschieren.

Kai Wiessknecht seinerseits fühlte sich mit der Zeit um Leistung betrogen und war inzwischen nicht mehr sonderlich gut auf seinen Zögling zu sprechen. Marc versuchte, dem Mann so gut es ging aus dem Weg zu gehen, was allein schon aufgrund dessen Leibesfülle nicht ganz einfach war. In jedem einzelnen Meeting bekam Marc den Unmut des Big Boss zu spüren.

Und nun war Hennes plötzlich mit dieser verrückten Idee zur Wiederherstellung von Marcs beruflicher Ehre aufgetaucht. In Marcs Augen war es eine typische Hennes-Frings-Idee: spontan entstanden, undurchdacht weitergegeben



und fern jeder Realität. Die Idee klang zwar so, als könne sie den Beginn eines großartigen Romans einleiten, das änderte aber nichts an ihrer Undurchführbarkeit. Hennes war Marcs Meinung nach ein Mensch, der einfach zu oft vergaß, seinen Kopf einzuschalten, und nicht selten fragte Marc sich, wie es angehen konnte, dass zwei so unterschiedliche Menschen wie sie seit der Schulzeit befreundet waren. Aber sie waren befreundet, auch wenn sie heute nicht mehr zusammen auf Bäume kletterten oder heimlich Horrorfilme im Hobbykeller von Hennes' Eltern schauten. Heute schauten sie Actionfilme, und die meistens in Marcs Wohnzimmer. Oder aber sie trafen sie sich, um Squash zu spielen und ab und zu auszugehen. Hennes war einer von Marcs besten Freunden, aber über ihre Arbeit sprachen sie so gut wie nie. Außer heute. Hennes war durch seinen Beruf als Archäologe, oder was auch immer er da in den Bergen und Höhlen genau machte, Marc hatte es nie bis ins Letzte verstanden, viel im Ausland unterwegs und hatte auf seiner letzten Spanienreise in der

Nähe von Madrid eine Künstlerin kennengelernt.

»Alter, überleg doch mal! Diese Künstlerin ist genau das unkonventionelle Projekt, das du jetzt brauchst«, versuchte es Hennes nun noch einmal, während er seine Brille mit einem Taschentuch putzte. Die Beleuchtung des Restaurants war schummrig, trotzdem hielt Hennes das Gestell prüfend vor sich, um es sich dann sichtlich befriedigt wieder auf die Nase zu setzen. »Im beruflichen Sinne, meine ich. Obwohl die Frau ansonsten sicher auch einiges zu bieten hätte.« Hennes grinste Marc an, nahm einen Schluck Bier und rülpste kurz aber heftig. »Okay, bleiben wir erst mal beim Geschäftlichen. Also, hör zu. Die Frau ist eine Künstlerin und sie versteht ihr Fach, das kannst du mir glauben. Johanna hat mich in den letzten Jahren auf so viele Ausstellungen geschleppt, dass ich sie nicht mehr zählen kann. Die meisten davon waren grauenhaft. Alles großer Bullshit. Nie wieder heirate ich eine Frau, die von moderner

Kunst besessen ist. Aber das ist ein anderes Thema.«

Marc sah Hennes verwirrt an. Er befand sich nah an der Grenze zu akuter Gereiztheit: »Was hat denn das jetzt mit Außenklima zu tun?«

»Was?« Verständnislos kniff Hennes die Augen zusammen und rümpfte die Nase, was ihn wie ein übergroßes Kaninchen mit Brille aussehen ließ. »Wer sagt denn was von Außenklima?«

»Na du! Du hast doch gerade gesagt, das sei ein Außenklima. Was allein grammatikalisch schon...«

»*Anderes Thema*, Macky! Ich sagte, das sei ein anderes Thema! Nix Klima. Was hab' ich denn mit dem Klima am Hut?«

Das *Fishbowl* war wie zu fast jeder Tageszeit brechend voll. Und wie immer glich auch der Geräuschpegel dem einer Hauptverkehrsstraße. Hennes lehnte sich nach vorne, um den Raum des potentiellen Wort- und Sinnverlusts zwischen sich selbst und Marc zu reduzieren. »Diese Frau hier auf jeden Fall, die Spanierin«, fuhr

er fort, »die ist gut, *richtig* gut. Die Bilder, die sie malt, ihre Skulpturen, alles 1A. Klar, ist nicht jedermanns Sache so was, aber für die, die was davon verstehen...«

»Du meinst, solche Leute wie dich?«, fragte Marc ironisch.

»Und ich glaube, die Frau hat sogar schon was ins Ausland verkauft«, ließ Hennes sich nicht aus dem Konzept bringen. »Könnte zumindest gut sein, das Potential dazu hätte sie. Man müsste sie bloß ein bisschen bekannter machen.« Hennes machte eine kurze Pause und sah Marc eindringlich an. »Und genau an dem Punkt kommst du ins Spiel. Die Señora braucht dringend jemanden, der für sie das Marketing übernimmt. Sie hat nämlich keins. Keinen Internetauftritt, keine Flyer für Vernissagen, keine Anzeigen in Zeitschriften. Das Wort Marketing existiert in ihrem Wortschatz überhaupt nicht. Sie hat keinen blassen Schimmer von dem ganzen Kram. Aber sie ist interessiert daran, und das ist deine Chance, Macky. Da wärst du als Werbe-Fritze genau an der richtigen Stelle.«

Hennes nickte begeistert, wobei nicht klar war, ob wegen der Idee an sich oder wegen der Tatsache, dass diese von ihm stammte.

»Das ist keine Chance, Hennes, das ist Schwachsinn«, brauste Marc auf. »Absoluter Schwachsinn!« Nun reichte es ihm langsam wirklich. »Und hör auf, mich ständig Macky zu nennen.«

»Wieso das denn jetzt auf einmal?«

»Nicht auf einmal, schon immer. Ich hab' dir schon zigmal gesagt, dass ich diesen Spitznamen vollkommen bescheuert finde.«

»Ich hör's zum ersten Mal.«

»Weil du nicht zuhörst.«

»Was ist denn so schlimm an Macky?«, wollte Hennes wissen. »Klingt doch gut.«

»Nein, tut es nicht. Es klingt wie... wie... ein Pony. Oder eine Ziege.«

»Macky...«, sinnierte Hennes mit abwesendem Blick und wirkte dabei, als ob er den Spitznamen zum ersten Mal hörte.

Es entstand eine Pause, in der keiner der beiden etwas sagte. Marc starrte aus dem Fenster,

zwischen den Augenbrauen zwei tiefe Falten, während Hennes sich den Rest seiner Pommes frites in den Mund schob, ganz langsam, eine nach der anderen.

Nach einer Weile riss Marc sich vom Anblick des Hafens, der nun langsam in der Abenddämmerung versank, los und suchte den Blick seines Freundes.

»Wie um alles in der Welt sollte ich denn Pferdegessicht davon überzeugen, dass wir für eine Frau in Spanien die Werbetrommel rühren müssen?«

»Referenzen.«

»Wie, Referenzen?«

Hennes zog die letzte Pommes frites durch einen Ketchupklecks am Tellerrand, ließ sie genüsslich in seinem Schlund verschwinden, und antwortete schmatzend: »Es würde die Referenzen eurer kleinen, schnuckeligen Agentur aufpolieren.«

»Aber wir haben gute Referenzen. Wir sind in Hamburg eine der...«

»Ja, ja, weiß ich alles«, winkte Hennes ab.  
»Aber ihr habt keinen einzigen Kunden im Ausland. Und habt ihr Künstler im Programm? Nein.«

»Warum sollten wir auch?«

»Weil man auch an morgen denken muss, Macky. Die Welt wird immer kleiner und das globale Netz immer enger. Man muss sich seinen Teil vom Kuchen sichern, und da fängt man am besten gleich mit Spanien an.«

Marc hob die Augenbrauen. Sein Freund hatte die seltsamste Form von Logik, die er kannte.

»Eine Künstlerin mit im Programm zu haben, wäre außerdem mal was Besonderes für euch.«

»So wie du das sagst, klingt es, als ob wir Zirkusvorstellungen anbieten würden. Wir sind eine Werbeagentur, Hennes.«

»Und jetzt kommt der Hammer, Marc, halt dich fest«, sagte Hennes, ohne auf Marcs Einwände einzugehen. »Das Tüpfelchen auf dem i, sozusagen.«

»Ich kann es kaum erwarten.«

»Die Frau hat deutsche Wurzeln.« Diesen Satz ließ Hennes erst mal wirken. »Ihre Mutter ist Deutsche, ihr Vater Spanier. Sie spricht sogar Deutsch. Du würdest bei der ganzen Sache also quasi eine deutsche Kundin an Land ziehen, die in Spanien lebt. Und dann wird sie groß rauskommen, das weiß ich jetzt schon. Stell dir mal die Schlagzeile vor: »Internationale Starkünstlerin, made by *Kai & Mole*, genauer gesagt by...«, Hennes ließ einen nicht enden wollenden Trommelwirbel auf der Tischkante ertönen, »...Marc Schilling!« Oder:«, nun war Hennes nicht mehr zu bremsen und zog mit der Hand ein großes imaginäres Schriftband in die Luft, »Künstlerin des Jahrzehnts - groß geworden durch *Kai & Mole*«. Was für eine Referenz. Was meinst du, wie das zieht!«

»Die Sache hat einen klitzekleinen Haken, Hennes«, antwortete Marc. »Mein Wissen über Kunst ist ungefähr, lass mich überlegen...«, er hielt eine Hand in die Höhe und ließ die Spitzen von Daumen und Zeigefinger aufeinandertreffen, »...so groß.«



»Ja, und?«

»Wie, ja und? Es klingt vielleicht altmodisch, aber ich finde, man sollte etwas von dem verstehen, was man tut.«

»Marc, hör mir zu. Du sollst nicht selber die Töpferscheibe drehen, du sollst für die Frau nur das Marketing übernehmen. Bei den Kunden, für die ihr sonst Werbung macht, verstehst du doch auch nicht immer, worum es eigentlich geht.«

Da musste Marc seinem Freund leider recht geben.

»Alles, was du tun sollst, ist die Frau als vielversprechende Kundin an Land ziehen«, fuhr Hennes unbeirrt fort. »Um dein Image bei *Kai & Mole* wieder aufzupolieren. Hast du sie erst mal für die Firma an der Angel, führst du das Projekt zusammen mit einem deiner unglaublich hochkarätigen Kollegen aus. Irgendjemanden wird es ja wohl geben, der sich in diesem Metier auskennt.« Hennes sah Marc an. »Es kommt auf den Willen an, Marc, auf den Willen.«

Marc seufzte und rieb sich die Augen. In der letzten Zeit hatte sein Wecker jeden Morgen um fünf Uhr geklingelt. »Wie heißt sie denn eigentlich, deine Jahrhundert-Künstlerin? Señora Dalí?«

»Besser«, antwortete Hennes. »Señorita Orihu-e-la.« Mit samtweicher Stimme betonte Hennes jede Silbe einzeln. »Diesen Namen muss man sich erst mal auf der Zunge zergehen lassen. Da kann man die Künstlernatur förmlich riechen, was?«

Marc roch nichts außer Zwiebeln und Bratfett. »Den Vornamen hab' ich vergessen, aber den wirst du ja vielleicht noch rausfinden«, zwinkerte Hennes Marc zu.

Genervt verdrehte Marc die Augen und wollte gerade widersprechen, als ihm plötzlich von hinten eine Pranke auf die Schulter schlug.

»Mensch, ich glaub's nicht, der Tromtrom! Dass ich dich mal wiedersehe! Und dann auch noch hier!« Der Riese, der so unbemerkt an Marc herangetreten war und der aussah wie eine Kopie von Tom Selleck in der Serie *Mag-*

*num*, schien vollkommen aus dem Häuschen zu sein. »Dass ich dich mal wiedersehe«, wiederholte er kopfschüttelnd und stemmte die Arme in die Hüften. »Du siehst ja genauso aus wie früher.« Er beugte sich herunter und starrte Marc ins Gesicht. »Na ja, fast.«

Marc wich zurück. »Ist ja auch noch nicht so lange her«, sagte er und lachte unsicher. Sein Blick huschte von dem Besucher zu Hennes und wieder zurück.

»Und, spielst du wieder in 'ner Band?«, wollte der andere wissen.

»Nee, nee.« Marc schüttelte schnell den Kopf. »Tu ich nicht. Keine Zeit. Zu viel um die Ohren, die Arbeit, weißt ja, wie das ist.« Marc wollte dieses Gespräch möglichst schnell beenden, denn es war nicht zu übersehen, wie amüsiert Hennes die Unterhaltung verfolgte. Da der andere aber keine Anstalten machte, wieder zu gehen, fragte Hennes neugierig: »Und, spielst du denn in einer Band... oh, entschuldige, ich weiß gar nicht, wie du heißt.«

»Kai-Harald Petersen.« Der Riese streckte Hennes die Pranke hin. »Kannst mich aber einfach B.B. nennen. He! Was soll'n das?!« Die Kellnerin, die ihn angerempelt hatte, entschuldigte sich, während sie bereits weitereilte.

»Okay, B.B., geht klar«, antwortete Hennes fröhlich. »Und? Spielst du nun in einer Band?«

»Na sicher. Ich spiel' seit zwei Jahren bei *Down the drain*. Eigentlich heißen wir *Twenty-three boys go down the drain and fly away*. Ist aber zu lang.«

Hennes nickte verständnisvoll. »Klar. Und B.B. heißt du dann wegen...?«

»So, Leute, war nett mit euch zu plaudern«, beendete der andere das Gespräch und sah sich um, als ob er verfolgt würde. »Man sieht sich.« Er klopfte auf den Tisch, dass dieser bedrohlich kippelte. Kurz vor der Tür drehte er sich noch einmal um. »Das mit dem Namen erklär' ich dir beim nächsten Mal«, rief er Hennes zu. Dann war er verschwunden.

Marc starrte ihm hinterher. Was für ein Affe. Und das Schlimme war, dass er diesen Affen einmal gekannt hatte.

»Du hast also mal in einer Band gespielt..., Tromtrom?«, fragte Hennes, und seine Nasenflügel bebten. »Lass mich eine wilde Vermutung anstellen: Du hast die Trommel geschlagen.« Jetzt konnte er nicht mehr an sich halten und ein für seine Statur erstaunlich hohes Lachen brach aus ihm heraus. Marc ließ es über sich ergehen und wartete, bis Hennes sich die Tränen aus den Augen gewischt hatte.

»Zu deiner Information, ich habe nicht die Trommel geschlagen«, stellte er klar. »Ich habe überhaupt nichts Großes gemacht in dieser Band. Ich hab' ein bisschen Trompete gespielt, das war alles. Und dieser bescheuerte Spitzname ist nur entstanden, weil irgend so ein Idiot nach einem Gig und zu viel Bier nur noch stottern konnte.«

»Bei einem Gig also«, stellte Hennes fest, wobei seine Mundwinkel wie wild zuckten.

»Ja, genau, ein Gig. Ein kleines Konzert«, wiederholte Marc genervt.

»Aah.«

»Außerdem war das alles während des Studiums«, verteidigte Marc sich. »Ich weiß auch gar nicht, was du daran so witzig findest. Du spielst doch selbst in so einem... Liedermacherverein.«

»Ja, schon«, krächzte Hennes. »Aber du und eine Band? Ein Gig? Das kann ich mir jetzt echt nicht vorstellen.«

»Du kanntest mich da ja auch noch nicht«, erwiderte Marc gallig. »Und können wir jetzt bitte mit diesem alten Kram aufhören?!« Jetzt muss hier endlich mal Schluss sein mit dieser ganzen Kinderkacke, dachte Marc. Er hatte die Nase gestrichen voll. Voll von irgendwelchen alten Geschichten und voll von Hennes' bescheuerter Spanienidee. Er wollte nach Hause. Wütend starrte er aus dem Fenster. Im Schein der Straßenlaternen konnte man erkennen, wie dicht die Regentropfen inzwischen fielen, und selbst die Hafenkranne waren durch diesen nassen Vorhang nur noch als schemenhafte Silhouetten zu erkennen. Er würde sich zu Hause vor den Fernseher legen, noch ein Bier trinken und dann

früh ins Bett gehen. Und von Hennes wollte er keinen Ton mehr hören.

Aber auch als sie das *Fishbowl* kurz darauf durch die bullaugenförmige Eingangstür verließen, um unterschiedliche Richtungen einzuschlagen, hörte Marc Hennes noch leise kichern.

## Kapitel 3

Der nächste Tag war ein Sonntag und er war genauso grau wie der Tag davor. Marc hatte keine Lust aufzustehen und blieb, trotz der Tatsache, dass er schon seit fünf Uhr früh nicht mehr schlafen konnte, bis um halb zehn im Bett liegen. Was hätte er auch groß tun sollen? Am Abend hatte seine Selbstdisziplin gesiegt und er war nicht vor dem Fernseher, sondern vor dem Schreibtisch gelandet. Dort hatte Marc die aus der Agentur mitgebrachte Wochenendarbeit gesichtet und vollständig abgearbeitet. Gegen Mitternacht schließlich war er mit steifem Nacken und krummem Rücken ins Bett gekrochen, todmüde und gleichzeitig hellwach. Marc kannte dieses Gefühl. Seit langem schon kroch diese nervöse Unruhe durch sein Inneres. Unsichtbar, aber beständig wie ein Schwelbrand. Irgendwann war er in so etwas wie einen unruhigen Schlaf gefallen, bis er um Punkt fünf Uhr wie gerädert wieder aufgewacht war. Und nun lag



er dort, hinter den halb zugezogenen Gardinen, und starrte hinaus in den Nieselregen.

Hennes Frings, dieser Idiot, dachte Marc. Er hasste es, wenn sich Leute über ihn lustig machten. Was verdammt noch mal war denn so witzig daran, dass jemand wie er mal in einer Band gespielt hatte? Die Trompete und zugegebennermaßen auch die etwas seltsame Band hatten ihm Spaß gebracht. Und schlecht gespielt hatte er auch nicht. Manchmal hatte er tagelang immer wieder dieselbe Passage eines Stücks geübt, ohne dass es ihm langweilig wurde. Wenn er spielte, war er völlig in der Musik. Nichts anderes hatte ihn dann interessiert. Es war ein gutes Gefühl gewesen. Aber irgendwann hatte der Zeitdruck Einzug gehalten in sein Leben. Auch wenn Marc sich nicht erinnerte, ihn eingeladen zu haben, hatte der Zeitdruck sich wie ein lästiger Besucher in seiner Wohnung, in seinem Büro, in seinen Freundschaften, ja, sogar in Frühstück, Mittagessen und Abendessen eingenistet, sich breitgemacht in seiner klebrigen, fordernden Art und war seitdem nicht wieder ver-

schwunden. Das Ende des Studiums, die Prüfungen, der Beginn des neuen Jobs, all das hatte einen ständigen Mangel an Zeit und schließlich diesen Druck mit sich gebracht, den Marc inzwischen sogar körperlich orten konnte. Genau in der Brust. An manchen Tagen hatte Marc das Gefühl, als könne sein Körper jeden Moment aus genau dieser Stelle heraus bersten und mit einem lauten Knall zerplatzen, wie ein zu stark aufgeblasener Ballon. Natürlich wusste Marc, dass kein Mensch so einfach platzte. Aber Angst machte ihm die Sache trotzdem.

Die Trompete auf jeden Fall hatte er seit einer Ewigkeit nicht mehr angefasst. Lust zu spielen hatte er zwar gelegentlich, aber Fakt war nun einmal, dass er einfach keine Zeit hatte. Heute noch weniger als früher, daran war nichts zu rütteln. Aber darum geht es ja auch gar nicht, dachte Marc, während er sich die Bettdecke bis unters Kinn hinaufzog. Warum rechtfertigte er sich eigentlich und vor wem überhaupt? Es ging doch um die Sache an sich, darum, dass es das Normalste auf der Welt war, ein bisschen Musik

zu machen. Der große Hennes durfte in irgendeinem Verein von unbegabten Liedermachern E-Gitarre oder Bass-Gitarre oder weiß der Henker, welches beschissene Instrument spielen, aber er, Marc, war dafür nach Meinung des großen Zampanos anscheinend zu uncool. Was bildete der Typ sich eigentlich ein? Und überhaupt, dachte Marc, wie Hennes gestern wieder ausgesehen hatte, das Hemd so weit aufgeknöpft, dass man ihm fast bis auf die Brustwarzen schauen musste. Und dann erst diese Nickelbrille. Marc lachte verächtlich. So einer machte sich über ihn, Marc Schilling, lustig? Hennes war einfach ein richtiger Arsch. Sein innerer Monolog brachte Marc mehr und mehr in Rage und einige aggressive Gedankengänge später fühlte er sich mit einem Mal, als könne er auf der Stelle die ganze Wohnung zertrümmern. Er verspürte das starke Verlangen, sich aufzurichten und mit der Hand die drei aufeinandergestapelten Bücher von seinem Nachttisch zu fegen. Wenn er das tun würde, würden diese den Wecker und die ohnehin schiefe

Nachttischlampe mit sich reißen und alles würde scheppernd zu Boden gehen. Diese Vorstellung reizte Marc auf seltsame Weise und er steigerte sich weiter in seine Zerstörungsphantasie hinein. Er würde aufstehen, ins Wohnzimmer gehen und dort sämtliche Belletristik, Fachliteratur und Gesammelten Werke aus dem Bücherregal reißen. Er würde die Bücher auf den Boden schmeißen oder durch das geschlossene Fenster schleudern, wobei die Scheibe natürlich zu Bruch gehen würde, frühestens bei Herman Hesse, spätestens beim Wörterbuch der Rechts- und Wirtschaftssprache in zwei Bänden. Aber das wäre erst der Anfang. Er würde die Bilder in ihren Rahmen, von denen die Hälfte sowieso geschmacklose Geschenke waren, von den Wänden reißen und mit dem Glas voran auf dem Couchtisch zerschmettern lassen. Den Couchtisch selbst würde er packen und durch die kaputte Fensterscheibe den Büchern hinterher auf die Straße schmeißen. Da er im dritten Stock wohnte, würde es einen Moment dauern, bis man den Aufprall in der Wohnung hören

konnte. Aber man würde ihn hören, schließlich war das Loch in der Scheibe ja nun groß genug. Er würde den beschissenen Schreibtisch kurz und klein treten, das müsste gehen, dachte Marc, immerhin war es Leichtbauweise und nichts Antikes, sich seinen Regenschirm packen, keinen Knirps, sondern einen richtigen Regenschirm, und damit die Deckenleuchte samt mintfarbenen Lampenschirm, der ihn schon seit seinem Einzug in diese verdammte Wohnung gereizt hatte, herunterhauen. Ja, dachte Marc jetzt wutentbrannt, der mintfarbene Lampenschirm, der ist wahrscheinlich der Grund allen Übels. Dann würde er die winzige Küche seiner Scheißwohnung aufsuchen, alle Besteckkästen, sofern sie nicht mit diesen verkackten Sicherungen versehen waren, aus den Schränken herausreißen und zu Boden gehen lassen, so dass Messer, Gabeln und Löffel nur so auf den Fliesen klirrten. Am Schluss würde er seelenruhig zurück ins Schlafzimmer gehen, auf dem Weg dorthin noch das Sofa mit einem Küchenmesser aufschlitzen und gegen die nun kahle Wand

urinieren, um dann schließlich sein Bett, in dem er bis eben noch gelegen hätte, abzufackeln. Der Brand wäre möglicherweise nicht mehr einzudämmen und würde das gesamte Wohnhaus in Schutt und Asche legen.

Marc setzte sich kerzengerade im Bett auf. Einige Sekunden lang verharrte er so und beobachtete aus den Augenwinkeln die Nachttischlampe, als wolle er sich vergewissern, dass die Lampe noch intakt war. Dann sprang er aus dem Bett, riss sich sein T-Shirt vom Leib und streifte hektisch sein Jogging-Outfit über. Ein muffiger Geruch stieg ihm in die Nase, er hatte die Sachen seit über zwei Jahren nicht mehr getragen. Mit zitternden Händen band Marc sich die Schnürsenkel seiner Turnschuhe zu und verließ panisch die Wohnung. Er würde laufen, laufen, laufen, bis diese entsetzliche Wut verschwinden würde.

Durch das Treppenhaus des Altbaus stürzte Marc nach unten, mal eine Stufe, mal zwei Stufen auf einmal nehmend. Er brauchte frische Luft, die Hitze in seinem Körper war kaum aus-

zuhalten. Während er die Stufen hinuntersprang, überlegte Marc kurz, ob es wirklich sinnvoll war, unter diesen Umständen auch noch zu joggen, womöglich würde er einen Kreislaufkollaps bekommen oder an einem Herzinfarkt sterben. Normalerweise hätte Marc kehrt gemacht, aber er musste sich jetzt einfach bewegen, sonst würde er explodieren. Mit Wucht stieß er die Tür ins Freie auf und rannte los. Er bog in die Johnsalle, rannte die Alte Rabenstraße entlang und hinunter zum Alsterufer. Meine Oberschenkel tun schon weh, stellte Marc fest, aber das war jetzt egal, er rannte weiter, die Außenalster immer an seiner rechten Seite. Nur eine Handvoll Segelboote dümpelte auf dem großen See, niemand sonst schien an einem Sonntagvormittag Lust auf Regen zu haben. Auch Marc merkte, wie die Nässe langsam in seine Kleider kroch. Wenn ich die Außenalster halb umrundet habe, bin ich klatschnass, schoss es ihm durch den Kopf. Erkältung, Husten, Grippe, all das würde folgen, das war Marc jetzt schon klar. Aber er lief weiter, mit

einem Stechen in der Seite und seltsam gestreckten Beinen. Fünf Minuten später verließen ihn die Kräfte. Völlig außer Atem trabte Marc noch ein paar letzte Meter und kehrte dann um. Seine Beine fühlten sich hart wie Beton an. Keuchend fuhr Marc sich mit den Händen durch die triefenden Haare und legte den Kopf in den Nacken. Der Regen war stärker geworden und die dicken Tropfen klatschten angenehm kühl auf sein Gesicht. Marc war nicht wirklich erstaunt, dass er kaum ein paar hundert Meter Laufstrecke geschafft hatte. Die Squash-Partien gegen Hennes waren selten geworden, und das Rennradfahren hatte er schon vor einer halben Ewigkeit aufgegeben. In sportlicher Hinsicht war das der Anfang vom Ende gewesen. Zu Beginn des Studiums war er noch topfit gewesen und hätte sein Rennrad am liebsten mit ins Bett genommen. Aber das war damals, nicht heute.

Mit steifem Gang humpelte Marc weiter seiner Wohnung entgegen. Als er schließlich triefend im Hausflur stand, bildete sich innerhalb von



Sekunden eine Pfütze auf den Fliesen, und da Marc nicht wollte, dass aus der Pfütze ein See wurde, nahm er, trotz unguter Vorahnung, den Aufstieg in den dritten Stock in Angriff. Stöhnend zog er sich Stufe um Stufe am Geländer empor. Seine Beine fühlten sich an wie ein gigantischer Krampf.

## Kapitel 4

Den restlichen Sonntag verbrachte Marc auf dem Sofa. Das gute Stück war heil und bequem, die Kissen schienen nichts von Marcs Zerstörungsphantasien mitbekommen zu haben und lagen ordentlich und unaufgeschlitzt nebeneinander. Marc war froh, dass er die Wohnung an diesem Tag nicht mehr verlassen musste, so konnte er sich ganz seinen übersäuerten Beinmuskeln widmen. Der Versuch, sich auf die Toilette zu setzen, war furchtbar gewesen. Also massierte Marc seine Beine, dehnte sich und schaute dabei fern.

Es läuft wirklich nur Schrott in der Glotze, stellte Marc verärgert fest und ließ den Fernseher trotzdem weiterlaufen. Sein linkes Bein heftig knetend, verfolgte er mit einem Auge wie sich Mutter in Trainingsanzug und Tochter mit viel Metall in Lippen und Nase wüst beschimpften, wobei im Eifer des Gefechts recht häufig das Wort »Schlampe« fiel. Neben den beiden Kampfhennen stand eine schlanke, adrett ge-

kleidete Frau, die Mutter und Tochter mit ruhiger Stimme zu einem Gespräch unter sechs Augen aufforderte. Gleich fängt sich die Fernsehpsychologin eine ein, dachte Marc vergnügt, aber im selben Moment deprimierte ihn die Szene dermaßen, dass er aufstand und sich ein Glas Wasser holte. Nachdem er seinen Körper stöhnend auf das Sofa zurückbugsiert hatte, schweiften Marcs Gedanken ab. Der letzte Abend kam ihm wieder in den Sinn, und mit ihm der Verdacht, dass seine Wut vielleicht nur teilweise auf das Konto von Hennes ging. Marc war vor allem auf sich selber wütend. So wie er bereits seit einem ganzen Jahr auf sich selber wütend war. Weil er in der Agentur einfach nichts mehr auf die Reihe bekam. Hennes hatte nur den Finger in die Wunde gelegt, denn er hatte recht damit, dass Marc endlich etwas unternehmen musste, um seine Situation zu ändern. Vielleicht war er die ganze Sache bis jetzt tatsächlich falsch angegangen. Vielleicht war sein Denken wirklich zu engstirnig, vielleicht musste er wirklich mehr wagen? Am besten,

bevor ich die Wohnung zertrümmere, dachte Marc, und bei diesem Gedanken schauderte es ihn.

Marc stand vom Sofa auf, um seine Beine auszusütteln. Warum sollte er Wiessknecht eigentlich nicht um die Erlaubnis für diese Spanienreise bitten? Am 19. und 20. Mai fand ein Kongress in Paris statt, den zwei seiner Kollegen besuchen würden. Eigentlich war nicht geplant, dass Marc sie begleitete, aber er könnte bei Pferdegesicht Interesse heucheln und vor Paris einen kurzen Abstecher nach Madrid unternehmen. Hennes hatte recht, es musste endlich etwas geschehen, seine Situation *musste* sich ändern. Ansonsten würde ihm vermutlich bald der Rausschmiss bei *Kai & Mole* drohen. Und mit vierunddreißig Jahren arbeitslos auf der Straße zu stehen, war das Letzte, was Marc gebrauchen konnte. Ganz abgesehen davon, dass sein Onkel wahrscheinlich einen Herzstillstand bekommen würde. Marc dachte an seinen Onkel und dessen Werbeagentur in Frankfurt. Der Alte setzte große Hoffnungen in ihn, seitdem er

gemerkt hatte, wie erfolgreich Marc in seinem Job war. Davon, dass die Geschäfte zurzeit alles andere als erfolgreich liefen, hatte Marc ihm nichts erzählt. Vor drei Jahren hatten er und sein Onkel per Handschlag besiegelt, dass Marc die Frankfurter Werbeagentur in naher Zukunft übernehmen würde. Der Gesundheitszustand seines Onkels war miserabel, immer wieder musste er Tage, manchmal auch Wochen im Krankenhaus verbringen. Marc hatte deutlich gespürt, wie beruhigt der bereits völlig ergraute Mann gewesen war, seine Agentur auch in der Zukunft in guten Händen zu wissen. Sein Onkel hatte keine eigenen Kinder und für Marc war er fast wie ein Vater. Marc mochte den Mann, er hatte ihn immer schon gemocht. Und was sein Onkel in seinem Leben beruflich geleistet hatte, war einfach unglaublich.

Marc seufzte. Wenn er in Frankfurt erst einmal sein eigener Chef wäre, dann würde alles einfacher. Aber zurzeit stand er noch unter der Fuchtel eines anderen Chefs, und der war meistens schlecht gelaunt. Aber er würde ihn trotzdem

um ein Gespräch bitten. Eigentlich konnte nicht mehr passieren, als dass Wiessknecht ihn seiner Anfrage wegen für völlig blöd im Kopf hielt. Wenn der Big Boss das inzwischen nicht ohnehin schon tat.

Was immer Kai Wiessknecht zu diesem Zeitpunkt von Marc gehalten haben mochte, ihn von dem Plan zu überzeugen, war einfacher, als Marc es sich vorgestellt hatte. Wiessknecht war sowohl damit einverstanden, dass Marc seine Kollegen nach Paris begleitete, als auch damit, dass er vorher einen Zwischenstopp in Madrid einlegte. Nach Marcs Monolog hatte Wiessknecht die Sache abgesehnet, hatte lediglich: »Ja, ja, von mir aus, ist mir egal, machen Sie, machen Sie, und machen Sie es am besten gleich, Sie stehen mir im Licht« gesagt, ohne von seinem Schreibtisch aufzuschauen. Marc war über die finanzielle Großzügigkeit seines Vorgesetzten verwundert gewesen, und zum wiederholten Mal hatte sich in ihm der Verdacht geregt, Wiessknecht besitze irgendwo

einen Geldspeicher, von dem niemand etwas wusste. Nicht dass er und seine Kollegen schlecht verdienten, aber trotzdem hatte Marc das latente Gefühl, dass Pferdegesicht ihnen etwas vorenthielt. Vielleicht war es aber auch so, dass der Big Boss dem Plan nur deshalb zugestimmt hatte, weil ihm jede Sekunde Diskussion mit Marc schlicht und einfach zu schade war. Marc wusste es nicht, und letzten Endes war es ihm auch egal.

## Kapitel 5

Alles, was für Marc zählte, war, dass er sich in diesen Minuten im Landeanflug auf Madrid befand und sich so gut fühlte, wie schon lange nicht mehr. Hennes hatte recht gehabt, die Sache mit der Künstlerin war wirklich wie für ihn geschaffen. Als Marc von Wiessknechts Reaktion erzählt hatte, hatte Hennes ihm stolz auf die Schulter geschlagen und gesagt, er werde schon sehen, dass er bald wieder im Rennen sei, dass der Rubel bald wieder rollen würde und dass er die richtige Entscheidung zum richtigen Zeitpunkt getroffen habe. Inzwischen sah Marc das genauso. Er würde der Spanierin helfen, sich selbst und ihre Arbeit zu optimieren, und wenn die Frau nur annähernd so viel Potential besaß, wie Hennes behauptet hatte, dann konnte sich hieraus wirklich etwas ganz Großes entwickeln. Seine Kollegen würden vor Neid erblassen, wenn sie sähen, dass *er* diesen Fisch an Land gezogen hatte. Marc wusste genau, dass die Meute ihm inzwischen nichts mehr zutraute.



Aber seine Pechsträhne würde mit diesem Projekt ein Ende haben. Das verdutzte Gesicht von Ingo Schubert, dem Kollegen mit dem spitzen Kinn, das immer zu zittern begann, wenn er aufgeregt war, wollte Marc sehen. Wie würde der blasierte Schnösel wohl aus der Wäsche schauen, wenn er in einigen Tagen nach Hamburg zurückkäme und das Geschäft seines Lebens in der Tasche hatte? Marc rieb sich die Hände vor Freude. Ab jetzt würde es wieder bergauf gehen, er würde noch einmal richtig durchstarten und zeigen, was in ihm steckte. Und endlich würde er auch wieder die Anerkennung bekommen, die er verdiente. Ob er sogar mit einer Gehaltserhöhung rechnen konnte? Möglich war jetzt alles.

Auf dem Flughafen Madrid-Barajas peitschte ein heftiger Wind dicke Regentropfen durch die Luft, während gleichzeitig die Sonne schien. Die Frau, die vor Marc das Flugzeug über die Außenbordtreppe verließ, hielt eine Hand über ihre toupierten Haare, aus Angst, ihre Frisur

könnte aus der Form geraten. Lächelnd schüttelte Marc den Kopf und hastete an ihr vorbei, aus Angst, nicht mehr in den Bus zu passen. Durch das Fenster warf er einen letzten Blick auf die Maschine, die ihn hierher gebracht hatte, und reckte den Kopf, um die Triebwerke besser sehen zu können.

Nachdem er seinen Koffer vom Band geholt hatte, stürzte Marc in der Ankunftshalle ein rabenschwarzes, espressoartiges Getränk hinunter, obwohl er eigentlich einen Kaffee bestellt hatte. Mit den Augen suchte er die Beschilderung nach einem Hinweis auf die Autovermietung ab. Señorita Orihuela lebte nicht direkt in Madrid, sondern in einer kleinen Stadt mit dem Namen Cuenca. Marc hatte von dieser Stadt zwar noch nie etwas gehört, aber über das Internet herausgefunden, dass er sie mit einem Mietwagen in wenigen Stunden erreichen konnte. Also hatte er seiner Sekretärin, die eigentlich nicht seine Sekretärin, sondern die von Herrn Wiesskencht war und die auch nicht Sekretärin, sondern »Assistenz der Geschäftsführung« ge-

nannte werden wollte, aufgetragen, einen Kleinwagen für ihn zu reservieren. Er wollte am Flughafen keine böse Überraschung erleben.

Was Marc allerdings gefühlte fünfundzwanzig Unterschriften später auf dem Parkdeck erwartete, überraschte ihn dann doch. Auge in Auge stand er einem glänzend schwarzen Maserati gegenüber, dessen testosterongeladene Ausstrahlung Marc für einen Moment ganz durcheinanderbrachte. Es war kein Kleinwagen verfügbar, und gleichzeitig lief eine Werbekampagne der Autovermietung, die durch Aktionen wie diese, neue Kunden zu gewinnen versuchte. Keine schlechte Idee, dachte Marc, bei dieser Firma würde er in Zukunft immer seine Autos mieten. Langsam ging Marc um den Sportwagen herum. Windschnittige Form, tiefergelegte Karosserie, Felgen im Carbonlook.... Das Auto musste abgehen wie Schmitz' Katze. Marcs Herz schlug schnell, was sowohl am Maserati als auch am Kaffee lag, und für einige Sekunden geriet angesichts der bevorstehenden Fahrt *nach* Cuenca der Termin

*in* Cuenca völlig in Vergessenheit. Als Marc sich seiner Mission wieder bewusst wurde, war er sich schon nicht mehr ganz so sicher, ob es tatsächlich eine gute Idee war, mit einem Maserati bei der Kundin aufzutauchen. Möglicherweise war das etwas übertrieben. Und er, in einem solchen Auto? Egal, er hatte jetzt keine Zeit, sich darüber den Kopf zu zerbrechen, und schließlich hatte er ja auch gar keine Wahl. Marc verstaute sein Gepäck im Kofferraum, zog sein Jackett aus und setzte sich ehrfurchtsvoll hinter das Steuer.

Kurz darauf rauschte der Maserati aus dem Parkdeck heraus und in Richtung *Autovía del Este* davon. Zwei Minuten später stand er wieder.

»Scheißdreck«, murmelte Marc. »Wo wollen die denn alle hin?« Konnten die Spanier nicht öffentliche Verkehrsmittel benutzen wie andere Nationen auch? Die Uhr im Cockpit des Maserati zeigte kurz vor zehn, und bis Cuenca musste er noch rund hundertseibzig Kilometer zurücklegen. Marc war froh, dass der Wagen ein

Navigationsgerät besaß, das ihn durch den Berufsverkehr lotsen und ihm helfen würde, den richtigen Abzweiger zu nehmen.

Genauso plötzlich, wie er entstanden war, löste sich der Stau wieder auf, und eine Stunde später hatte Marc bereits ein gutes Stück der Strecke hinter sich gebracht. Seit seiner Ankunft in Madrid befand Marc sich auf der *meseta*, Spaniens zentraler Hochebene und bewegte sich nun langsam auf deren östlichen Teil zu. Diese Information hatte Marc einer Broschüre über Madrid und Umgebung entnommen, die im Flugzeug ausgelegt hatte. In der Broschüre, mit dem knackigen Titel *Viva España* war die Landschaft der *meseta* als flach beschrieben worden, woraufhin Marc erwartet hatte, sich auf einer endlos weiten Ebene wieder zu finden. Stattdessen fuhr er seit Verlassen des Flughafengeländes ausnahmslos über Hügel hinüber oder an Hügeln vorbei. Die Straße hatte sich bis jetzt ständig bergauf und bergab gewunden und dabei immer wieder mit scharfen Kurven überrascht. Marc passte sich der Fahrweise der

Einheimischen so gut es ging an und legte eine Geschwindigkeit an den Tag, bei der er sich selbst schon in der Pathologie liegen sah. Langsamer fahren ist aber auch keine Alternative, dachte Marc jetzt, während er sich in eine Rechtskurve legte, denn ständig bedrängten ihn die anderen Autofahrer von hinten.

Wenn Marc es zwischendurch schaffte, seinen Blick von der Fahrbahn zu lösen, erkannte er zumindest die in der Broschüre beschriebene Kargheit der Gegend. Alles, was hier auf dem steinigen Boden wuchs, waren Olivenbäume. Klein, dürr und an knorrige Hände erinnernd, die aus dem Erdreich ragten.

Der Maserati fegte über die Autobahn, während sich am Himmel dicke schwarze Wolken aufzutürmen begannen. Blitze zuckten über die kargen Hügel, und es war nur eine Frage der Zeit, bis das Gewitter losbrechen würde.

Als Marc die Autobahn wechselte, um auf geradem Weg gen Osten zu fahren, begann auch die Landschaft, ihr Gesicht zu ändern. Die kargen Hügel wurden zu einer weitläufigen Ebene,

aus der nur noch einzelne Erhebungen herausstachen, wie in einem Wild-West-Film. Marc hielt das Lenkrad fest umklammert. Die Wolken wurden schwärzer und der Wind stärker, und Marc hatte Angst, von der Straße abzukommen. Schnell merkte er, dass seine Sorge unbegründet war. Der tiefergelegte Maserati glitt trotz Wind mit der Spurtreue eines ICEs über den Asphalt. Und dann ging es los. Innerhalb von Sekunden öffnete der Himmel seine Schleusen und einem Trommelfeuer gleich prasselte es auf die Windschutzscheibe. Marc fluchte und drosselte das Tempo. Auf dieser Autobahn gab es nicht annähernd so viele Kurven wie auf der davor, aber was nützte das, wenn er vor lauter Regen nichts mehr sehen konnte. Er lehnte sich so weit nach vorn, dass er mit der Nase fast an die Windschutzscheibe stieß. Auf diese Weise sah er genauso wenig wie vorher, kam sich selbst aber vor wie Oma Ilse.

Einige Minuten später hatte der Regen nachgelassen und der Scheibenwischer gab nur noch ein quietschendes Geräusch von sich. Der Wind

hatte die Wolken nach Westen getrieben, und die ersten Sonnenstrahlen spiegelten sich bereits im glänzenden Asphalt. Vom Winde verweht waren auch Marcs Bedenken hinsichtlich des Wagens. Es war unglaublich, wie gut der Maserati auf der Straße lag, und Marc freute sich jedes Mal aufs Neue, wenn der Motor beim Beschleunigen aufheulte. Zu einem exklusiven Geschäft gehörte nun mal auch ein exklusives Auto.

Da er nun nicht mehr so sehr auf den Verkehr achten musste, wanderten Marcs Gedanken nach einer Weile zu der mysteriösen Señorita Orihuela. Bis kurz vor seiner Abreise hatte er versucht, die Spanierin telefonisch zu erreichen, doch das schien ein Ding der Unmöglichkeit zu sein. Jedes Mal hatte das Telefon endlos lang geklingelt, ohne dass am anderen Ende jemand etwas dagegen unternommen hätte. Lediglich einmal hatte eine alte Dame den Hörer abgenommen und ihn in feldwebelartigem Tonfall darüber aufgeklärt, dass die Señorita nicht zu sprechen, während der nächsten Tage aber in



ihrem Atelier anzutreffen sei. Eine eigene Homepage schien die Künstlerin nicht zu haben, zumindest hatte Marc bei seiner Internetrecherche keine finden können. Und auch Henne war keine Hilfe gewesen. Auf seiner Spanienreise hatte er nicht mehr als Telefonnummer und Adresse der Frau notiert.

Was, wenn Señorita Orihuela gar keine Zeit für ihn hatte? dachte Marc zum wiederholten Mal. Oder wenn der Hausdrache ihn nur hatte abwimmeln wollen, und er Señorita Orihuela eben nicht in ihrem Atelier antreffen würde? Unter anderen Umständen hätte Marc diese Reisen nicht durchgeführt. Niemals. Aber er war sicher gewesen, die Spanierin bis zu seiner Abreise noch persönlich zu erreichen, kein Mensch ging mehrere Tage hintereinander nicht ans Telefon. Außerdem hatte Wiessknecht ihm persönlich seine Erlaubnis erteilt, die ganze Sache nun wieder abzublasen, wäre eine Blamage gewesen. Und Blamagen hatte Marc in letzter Zeit genug erlebt. Also war er diesen Morgen ner-

vös, aber guter Dinge in den Flieger gestiegen. Wer wagt, gewinnt, das war das neue Motto.

Was für eine Person diese Señorita wohl sein mochte? Hennes' hatte ständig Bemerkungen über das attraktive Äußere der Frau gemacht und Marc dabei jedes Mal blöde von der Seite angefeixt. Aber das Letzte, was Marc in seiner jetzigen Situation gebrauchen konnte, war eine Affäre. Er hatte, weiß Gott, anderes zu tun. Marc dachte an seine letzte Beziehung zurück. Der Trennung vor zwei Jahren war ein langer Kampf vorausgegangen, irgendwann hatten sie nur noch gestritten. Marc hatte noch genau vor Augen, worum es dabei ging. Um Zeit. Lisa hatte von ihm immer Zeit gefordert, immer, immer, immer. Sie hatte mehr Zeit gefordert, als er geben wollte, besser gesagt, als er geben konnte. Sie hat nie verstanden, dass ich abends nun mal nicht vor acht Uhr zu Hause sein kann, dachte Marc. Die Ignoranz seiner Exfreundin ärgerte ihn bis heute. Er hatte doch keine Wahl, so liefen die Dinge nun mal, wieso hatte Lisa das nie verstanden und immerzu von fehlen-

dem Ausgleich und Zeit zu zweit sprechen müssen? Sie schien nicht zu wissen, dass ihre Vorstellungen völlig weltfremd waren. Marc seufzte. Der Kampf war beendet, seit zwei Jahren, es war unsinnig, sich immer noch darüber aufzuregen. Auf jeden Fall hatte er kein Interesse an einer Freundin, egal ob spanisch, deutsch oder japanisch, die ihm vermutlich doch nur wieder Vorhaltungen machen würde. Mit gelegentlichen One-Night-Stands ließ es sich schließlich auch ganz gut leben.

Eine Melodie riss Marc aus seinen Gedanken. Umständlich zog er sein Smartphone aus der Hosentasche, wofür er sich fast abschnallen musste, und ging ran. Es war seine Mutter.

«Marc, bist du im Büro?»

«Ja klar bin ich im Büro», antwortete Marc, was zumindest nicht komplett gelogen war, wie er fand. Er war zwar nicht im Büro, sondern unterwegs, aber das immerhin beruflich. «Was gibt's?»

«Ich wollte nur wissen, ob du morgen Abend Zeit hast. Christoph kommt vorbei und ich ma-

che Carpaccio.» Die Ankündigung endete in erwartungsvoller Stille.

«Das klingt toll, Mama, aber ich hab'... ich hab' leider schon was vor... Für morgen Abend um neun ist noch ein Meeting angesetzt.» Nun musste er doch lügen.

«Um neun?»

«Ja, vorher...», Marc schüttelte den Kopf, ohne dass seine Mutter das sehen konnte, «...vorher ging es nicht. Am Abend sind halt alle da.»

Seine Mutter sagte nichts und Marc spürte ihre Enttäuschung. Doch seine Mutter hatte sich unter Kontrolle, wie immer. «Tja, da kann man nichts machen, Arbeit geht vor, mein Junge. Dann mach es mal gut und pass auf dich auf.»

«Ja, Mama. Mach ich. Und... und grüß Christoph von mir.»

«Marc?»

«Ja?» Marc wechselte die Hand, mit der er das Smartphone hielt, um gleichzeitig blinken zu können.

«Ich bin stolz auf dich. An deinen Erfolg muss Christoph erstmal rankommen.»

«Mama!» Marc wurde augenblicklich heiß.  
«Christoph wird sein Ding schon noch finden.  
Lass ihn mal!»

«Dein Wort in Gottes Ohr», seufzte seine Mutter.  
«Wenn er dafür noch lange braucht, zahl' ich bald seine Rente.»

«Mama!»

«Bis bald, Marc. Pass auf dich auf.»

«Das hast du schon gesagt.»

«Doppelt hält besser.»

«Tschüss, Mama.»

«Tschüss, mein Junge.»

Marc legte das Handy neben sich auf den Beifahrersitz und atmete laut aus. Nun fühlte er sich schlecht und ärgerte sich darüber auch noch. Aber seine Mutter hätte ihn für verrückt erklärt, wenn er ihr von dieser Spaniensache erzählt hätte. Sie hätte nicht verstanden, dass dies seine Chance war, bei *Kai & Mole* endlich wieder etwas vorweisen zu können. Und sie hätte es auch nicht verstehen können, denn schließlich wusste sie nicht, dass seit einem Jahr alles schief lief. Seine Mutter war ahnungslos.

Für sie war er immer noch der erfolgreiche Sohn, aus dem etwas geworden war, wohingegen sein älterer Bruder Christoph der unausgesprochene Versager blieb, der nach zwei Studienabbrüchen nun schon eine geraume Zeit in einer Gaststätte in Hann. Münden jobbte.

Marc schlug eine Fliege an der Fensterscheibe platt. Ihm tat Christoph leid. Er hatte ihm immer schon leid getan. Einerseits zumindest. Andererseits bekam sein Bruder wirklich nichts auf die Reihe, er verzettelte sich in zu vielen verschiedenen Dingen und tat immer genau das Gegenteil von dem, was man ihm riet. So war es schon immer gewesen. Christoph, der Rebell, und Marc, der... Ja, was war ich denn eigentlich? fragte Marc sich selbst und wechselte die Spur. Auf jeden Fall kein Rebell. Eher einfach... einfach. Seine Mutter hatte ihn immer als ein einfaches, unkompliziertes Kind gelobt und Marc fand das in diesem Augenblick, wo er heimlich in einem Maserati durch Spanien fuhr, irgendwie seltsam. Egal, bald würde er wieder genauso erfolgreich sein wie früher, nein, er

würde erfolgreicher sein als früher und er würde sich gegenüber seiner Mutter nicht mehr in Ausflüchte retten müssen. Die paar Tage konnte er das falsche Spiel nun auch noch weiterspielen.

Fast alle im AAVAA Verlag erschienenen Bücher sind  
in den Formaten Taschenbuch und  
Taschenbuch mit extra großer Schrift  
sowie als eBook erhältlich.

Bestellen Sie bequem und deutschlandweit  
versandkostenfrei über unsere Website:

[www.aavaa.de](http://www.aavaa.de)

Wir freuen uns auf Ihren Besuch und informieren Sie gern  
über unser ständig wachsendes Sortiment.

**AAVAA**  
**VERLAG**

[www.aavaa-verlag.com](http://www.aavaa-verlag.com)